

*Teschale und Kirschblüte,
das Katana,
Wie schlicht sie sind - wie schön!*

*Chawan, sakura, (namite)
Katana ga,
Wabi ya utsukushisa*

(Akinokawa Michi San)

«Die Welt ist alles, was der Fall ist»

(Ludwig Wittgenstein, Tractatus)

«Iki: Das sinnliche Scheinen durch dessen lebhaftes Entzücken das Überirdische hindurchscheint.»

(Martin Heidegger (1889-1976), unterwegs zur Sprache, Gespräch mit einem Japaner)

Das Wunder des Augenblicks

Letizia Enderlis Fotografien aus der Serie «Teatime» sind auf den ersten Blick vor allem eines: Von tänzerischer Komposition und schwebender Rhythmik getragene Poesien über das Wunder des Augenblicks. So mag das eine Mal draussen vor dem Fenster ein schwerer kühler Nebel durch das Val Poschiavo ziehen, das andere Mal ein leichter Niesel über der grauen Stadt niedergehen oder auch hie und da das letzte Laub im herbstlichen Blau glühen. In jedem Fall: Bei Letizia Enderli ist es «Teatime». In ihrer Teekanne entfacht sie mit erlesenen Mischungen lodernde Feuer und lässt kräftige Farben und seltene Aromen ineinanderfließen. Zuweilen aber wiegt sich auch ein schlichtes Grün geruhsam in der transluziden Schwere des Wassers. Nebst opulenter Farbigkeit und zurückhaltender Tonalität scheint das Medium «Tee» - einmal in die Welt des heissen Wassers entlassen - aber auch zu höherer Mathematik und ausserordentlicher Musikalität zu neigen: In einem fröhlichen Reigen formieren sich die Blätter zu rhythmischen Konglomeraten, welche sodann plötzlich einem strengen formalen Regulativ zu folgen scheinen, nur um ihren Hang zur Ordnung sogleich wieder aufzugeben und sich im Verlust des Augenblicks zu verflüchtigen.

Das Schöne will die Ordnung! Oder doch die Poesie?

Es scheint also so zu sein: Der Zufall will das Schöne und das Schöne will die Ordnung. Oder zumindest eine Art «organischer Organisation». Oder wie der Wiener Philosoph Ludwig Wittgenstein (1889 -1951) es in seinem berühmten «Tractatus» einst schnöde formulierte: «Die Welt ist alles, was der Fall ist». Also ist auch das Schöne, frei von jedem Zauber, naturgemäss hie und da «der Fall». Nebenbei sei hier erwähnt, dass Wittgenstein wohl wusste, dass dies nicht der Fall sein wird, bzw. dass die logische Erkenntnis am Ende kaum die Nützlichste bleiben wird. Dies zeigt sich unter anderem daran, dass er so manche Zeile des sensiblen expressionistischen Lyrikers Georg Trakl (1887-1914) zutiefst und brennend verehrte. Der geneigte Leser mag die kleine Abschweifung verzeihen. Aber es sei an dieser Stelle gesagt: Ein guter Tee braucht nun mal seine Zeit.

Die unberührbare Stille der Gegenwart - Oder warum die Schmetterlinge unsterblich sind

Apropos Zeit: Sprachen wir oben nicht vom «Verlust des Augenblicks» und der allzu kurzen Zeitspanne, die in unserem Fall der Erscheinung des Schönen im Teekrug vergönnt ist? Gerade der Augenblick sowie sein unmittelbares Vorübergehen führen uns in fernöstliche Gefilde und damit auf die Spur von Akinokawa Michi San und seinem wohlformulierten Haiku:

*Teeschale und Kirschblüte
das Katana (Schwert)
wie schlicht sie sind - wie schön!*

Wie es der japanischen Kultur und der japanischen Tradition stets zu eigen ist, fokussiert der Autor vordergründig auf die Schönheit des Einfachen, sowie auf die Gegenwärtigkeit (sind). Aber es steckt noch ein wenig mehr dahinter: Es geht um das Wissen über die Koinzidenz, und um das Wissen über die Möglichkeit des Ineinander-Fallens des Vielen in einem einzigen Augenblick:

Der Tee ist in der Schale bereit, die Kirschbäume blühen gerade, das Schwert ist jederzeit geschärft. Der Tee wird wohl getrunken werden, das Schwert wird vielleicht mit seinem Besitzer in den Krieg ziehen, die Kirschblüten werden sicherlich einst verblühen. Über der Summe der Möglichkeiten und über dem Bewusstsein über das sichere Vergehen des «Jetzt» aber schwebt unberührbar die ewige Stille der Gegenwart. Es ist dies das «Iki». Jenes «aus dem alles Gegenwärtige seine Schönheit und sein Wesen bezieht». *«Das sinnliche Scheinen durch dessen lebhaftes Entzücken das Überirdische hindurchscheint.»*

Und so ist auch der Moment des «Iki» der spürbar den Arbeiten von Letizia Enderli zu Grunde liegt: Sind es zum Einen das «Wunder und die Schönheit des Augenblicks, des Vorübergehenden», die sich in ihren Teefotografien auf solch poetische Weise manifestieren, ist es stets auch der Blick auf das «Dahinter»: Der Blick auf jenes Überirdische, jenes zeitlos Prinzipielle, aber auch der Blick auf jenes Unbewusste, das sich der Gegenwart vermeintlich immer wieder entzieht. Zeigen Letizia Enderlis Werke in ihrer ästhetischen und gedanklichen Anlage einerseits Bezüge zur asiatischen Kultur, so sind sie andererseits auch dem europäischen Gedankengut verpflichtet. Während die japanischen Dichter das «Dahinter», das «Erleben» und vor allem das «Erlebte» niemals explizit zu formulieren wagen, finden sich bei Letizia Enderli durchaus Formulierungen des «Dahinter», des «Darunter» und auch des Biographischen: So entdeckt man bei genauerem Hinsehen hinter dem tänzerischen Spiel der Teeblätter hier ein Weinglas und ein Fenster, dort wiederum den Reflex eines Bildes und hie und da sogar eine menschliche Gestalt. Im Akt der expliziten Formulierung dieses Spannungsfeldes eröffnet die Künstlerin im schlichten Medium des Tees einen erstaunlichen diskursiven Raum: Die Thematik des möglichen «Dahinter», die Motive des Vergänglichen sowie der gleichzeitige Fokus auf das Gegenwärtige im Motiv an sich leiten uns auf den Pfad der grossen europäischen Traditionen: Da ist zum einen das Stilleben (die Vanitas), das uns seit der Renaissance und vor allem im niederländischen Barock in opulenter Manier das Verhältnis von lebendiger Präsenz und drohender Vergängnis vor Augen hält. Zum anderen ist es die analytische Psychologie welche nicht nur in ihren Schriften, sondern stets auch in der Kunst der ausgehenden Romantik und des frühen 20. Jahrhunderts ein Auge auf das «Darunter» und das «Dahinter» in unserer Lebenswelt hat. So wird die Welt - durch Enderlis Objektiv in den kurzen Tanz des Tees gefasst - zur traumverwobenen Poesie der Philosophien und

Traditionen aber auch zum tragenden Sinnbild des nun und heute vorgefundenen «Hier und Jetzt», des flüchtigen «Davor und Dahinter» des menschlichen Seins in Raum und Zeit.

Das Wesentliche aber, das Geheimnis des «Iki» verbleibt stets im Verborgenen. Denn:

«Wüssten die Schmetterlinge um die Schönheit der Pflaumenblüte, so verliebten sie sich und würden sterblich». Lin Bu (967–1028) Song Dynastie.

Andrin Schütz, Oktober 2019